

Verkündet das Evangelium allen Geschöpfen : die heutige religiöse Landschaft als Herausforderung und Chance für unsere Kirchen

Autor(en): **Weyermann, Maja**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue
internationale de théologie**

Band (Jahr): **88 (1998)**

Heft 3

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verkündet das Evangelium allen Geschöpfen – Die heutige religiöse Landschaft als Herausforderung und Chance für unsere Kirchen

*Bericht von der 34. Internationalen Altkatholischen Theologenkonzferenz
vom 1.–6. September 1997 in Kerkrade/NL*

Die Theologenkonzferenz setzte sich unter dem Titel «Verkündet das Evangelium allen Geschöpfen – Die heutige religiöse Landschaft als Herausforderung und Chance für unsere Kirchen» mit einem Gebiet auseinander, das in den meisten altkatholischen Kirchen mit äusserster Vorsicht, wenn nicht sogar Misstrauen angegangen wird: der Evangelisation. Diese Vorsicht und auch das Unbehagen wurden während der Konferenz immer wieder fühlbar, wenn es darum ging, aus den Situationsanalysen konkrete Konsequenzen zu ziehen.

Das Eröffnungsreferat hielt Prof. Dr. Andreas Feige vom Institut für Sozialwissenschaften an der Technischen Universität Braunschweig. Er beleuchtete die soziologischen Perspektiven von Religion in der spätmodernen Gesellschaft Westeuropas. Seine Darlegungen werden in diesem Heft ebenfalls veröffentlicht.

Das Referat von mag. theol. Christa Eisner aus der österreichischen Altkatholischen Kirche schloss sich in seinem Ausgangspunkt direkt an die Ausführungen von Prof. Feige an. Ich verweise für die von der Referentin vorgelegte Situationsanalyse deshalb auf den Text von Prof. Feige.

Im Anschluss an ihre soziologische Einführung ging Eisner dann der Frage nach, welche Wege denn nun für die altkatholische Kirche begehbar wären. Sie wies darauf hin, dass es in der heutigen pluriformen Gesellschaft schwierig geworden sei, tragfähige Perspektiven für kirchlich-pastorales Handeln zu formulieren, stellte aber fest, dass vor allem bezüglich der Bedeutung der Zuwendung zum Einzelnen weitgehende Übereinstimmung bestehe. Die «Freisetzung» des Menschen habe bei allen positiven Aspekten zur Folge, «dass Not und Leiden oftmals allein, unbeheimatet und in Stille ausgetragen werden müssen. Die Zentrierung auf die persönliche Verantwortung für die Lebensgestaltung macht viele Menschen auch für Ereignisse verantwortlich, auf die sie keinen Einfluss haben.» Das Schicksal verschwinde im Persönlichen, Privatisierten und müsse erst wieder zum Kollektivschicksal zusammengesetzt werden. Um diesem Phänomen, das Christa Eisner als grosse Herausforderung be-

zeichnete, zu begegnen, sei identitätsstiftende Seelsorge, die Menschen in ihrer Biographie begleite und sorgsam in den geschützten Raum unserer kleinen Gemeinden bringe, eine zentrale Forderung. Die Kirchen müssten sich bei dieser Aufgabe drei grundsätzliche Fragen stellen:

«Wie kann angesichts der Anforderung, Schöpfer der eigenen Identität zu sein, die christliche Wahrheit der Geschöpflichkeit identitätsstiftend, d. h. als Erfahrung des Subjekt-Seins vor Gott, vermittelt werden?

Wie können angesichts des massiven Souveränitätsverlustes vieler Menschen Vertrauen und Glaube erfahren werden?

Wie kann die christliche Zusage der ‹Freiheit der Kinder Gottes› angesichts eines immer stärker werdenden Abhängigkeitsgefühls plausibel verkündet werden?»

Die für sie so eindrucksvolle Frage «Was willst du, dass ich dir tue?», die Jesus immer wieder gestellt habe, eröffnete für die Referentin einen möglichen Weg: Sie zeige, wie er die ihm begegnenden Menschen sah, und dass es ihm auf das konkrete Handeln angekommen sei.

Eine Anregung, wie diese Aufgabe angegangen werden könnte, fand Eisner in der Seelsorgepraxis der Alten Kirche: In den Weisungen der Mönchsväter, die als Seelenführer und Seelenärzte gegolten hätten, fänden sich Beispiele höchst differenzierter Seelsorge. Durch die eigene Heilungserfahrung (Selbsterfahrung) sei eine tragfähige Haltung des Nicht-Richtens und des Verzichts auf moralische Anweisungen entstanden, die das Eröffnen eines Erfahrungsraumes der Selbstannahme angesichts der Barmherzigkeit Gottes ermöglicht habe.

Dabei könne vielleicht auch der aus der Pädagogik stammende Begriff der «Konvivalität», des solidarischen Teilens, orientiert an der freien Selbstbestimmung und Entfaltung der Betroffenen, von Nutzen sein. In solchen «Lerngemeinschaften» oder «Soziotopen», die voneinander und miteinander für ein menschliches Leben lernen wollten, habe das Lernwissen keinen Vorrang vor dem Erfahrungswissen. Lernende und Lehrende hätten gemeinsam Teil an dieser Kovivenz. Damit müsse aber selbstverständlich eine Begrenzung des Kontrollanspruchs und eine Veränderung des hierarchischen Verständnisses einher gehen, was auch in der altkatholischen Kirche noch durchaus vonnöten sei.

Die Referentin schloss ihre Ausführungen mit Anregungen von *M. Kehl*¹, die sie für den weiteren Weg der Kirche als hilfreich empfand:

- Ganz selbstverständlich das Gebotene zu tun.
- Sich um ein realistisches Bild der Kirche zu bemühen.

¹ *M. Kehl*, Kirche in der Fremde, in: *StdZ 211* (1993) 507–520.

- Die Kirche auf das Reich Gottes hin zu relativieren.
- Die grössere Weite der Universalkirche im Blick zu behalten.
- Sich den Freimut zum Widerspruch in der Kirche zu bewahren.
- Die Kraft der Geduld nicht zu unterschätzen.

Das dritte Referat führte in eine für europäische Kirchen unbekannt und unvertraute Welt. Auf dem Hintergrund der Situation in Amerika erzählte Rev. Björn Marcussen über die Erfahrungen in seiner Gemeinde in San Diego. Seinem Bericht stellte er eine Analyse der bestimmenden Komponenten des religiösen Lebens in der amerikanischen Gesellschaft voran: Trennung von Kirche und Staat, fehlende Dominanz einer einzelnen Kirche, Zusammenarbeit einer Mehrheit von Kirchen in gegenseitigem Respekt und ökumenischer Konvergenz – bei Bewahrung der jeweiligen Unterschiede. Als wichtigen Grund für die sich von Europa unterscheidende Sicht des religiösen Lebens in den USA nannte Pfr. Marcussen die Tatsache, dass keine Kirche eine dominierende Mehrheit in der Bevölkerung aufweisen könne. Dies habe einen positiven Einfluss auf die gegenseitige Anerkennung und die ökumenische Zusammenarbeit.

Die grundlegende Trennung zwischen Kirche und Staat verhindere jede Bevorzugung einer religiösen Gemeinschaft sowohl auf gesellschaftlichem als auch auf finanziellem Gebiet. Kirchliche Ausbildung werde aufgrund der finanziellen Situation gezwungenermassen oft von verschiedenen Denominationen gemeinsam in privaten Seminarien und Universitäten organisiert.

Als weitere spezielle Erscheinung beschrieb der Referent das Phänomen des «church shopping». Da die amerikanische Gesellschaft in höchstem Grad auf Mobilität ausgerichtet sei, sei es nicht ungewöhnlich, dass Menschen gleichzeitig mit dem mehrfachen Wechsel des Wohnortes auch ihre religiöse Zugehörigkeit wechselten. Das in Europa verbreitete Gefühl, «seine» Kirche zu verraten, sei dabei völlig unbekannt. Nach einem Umzug suche eine Familie unter den verschiedenen lokalen Kirchengemeinden eine, die ihren persönlichen Bedürfnissen entspreche. Diese Bedürfnisse hätten jedoch kaum je einen konfessionellen oder theologischen Hintergrund. Bestimmend seien vielmehr pragmatische Fragen: Hat die Kirche ein gutes Programmangebot für Kinder und Jugendliche? Gibt es ein lebendiges soziales Leben mit häufigen gesellschaftlichen Anlässen? Teilt sich die Kirche in kleine Gruppen, und gibt es eine Betreuung für Singles? Besteht ein Unterstützungsnetz für junge Ehepaare? Welche Möglichkeiten gibt es, sich zu verabreden? usw. Aufgrund dieser Beispiele stellte Björn Marcussen fest, dass in dieser Hinsicht Re-

ligion ganz klar unter marktwirtschaftlichen Bedingungen funktioniere. In den Kirchen käme dann auch Marketingkonzepten, Management und Wettbewerb stets grössere Bedeutung zu. Das Evangelium müsse mit Unterhaltung und Werbung konkurrieren. Aufgrund dieser Realität würden immer mehr Kirchen in ihrer Ausbildung auch Managementkurse anbieten.

Als weiteres Phänomen nannte Marcussen das Bestehen ethnischer Kirchen. Dabei seien zwei Kategorien zu unterscheiden: Immigrantenkirchen, zu denen auch die Polish National Catholic Church gehöre und deren Ursprung im Wunsch nach Aufrechterhaltung des sozialen Zusammenhalts und der kulturellen Identität der Einwanderer bestanden habe, und «African American Churches». In den letzten 25 Jahren sei dabei bei den Immigrantenkirchen protestantischer Tradition eine zunehmende Entwicklung in Richtung Einheit zu beobachten, die aber wiederum entlang ethnischer Linien verlaufe. Auf dem Hintergrund dieser amerikanischen Realität versah Marcussen die altkatholische Ortskircheneklesiologie mit einem Fragezeichen: sie werde zwar wohlwollend verstanden, aber in der Praxis als «nirgends in der Gesellschaft, ausser in den Köpfen und Büchern der Theologen existierend» betrachtet.

Der zweite Teil der Vorbemerkungen war der Betrachtung des Phänomens gewidmet, das der Referent «Post-Modernismus» nannte. Auch diese Erscheinung sei bei der Evangelisationsarbeit in seiner Gemeinde und in den christlichen Kirchen im allgemeinen nicht ausser acht zu lassen.

Den Beginn dieser Entwicklung ortete er am Ende des Zweiten Weltkrieges. Als hervorstechendste Merkmale benannte er den zunehmenden Unwillen der Menschen, sich als zu einer Gemeinschaft zugehörig zu betrachten, und somit die Tendenz zum Individualismus, des weiteren Materialismus und Konsumismus als bestimmende Werte der Gesellschaft, Verdrängung von Verfall und Tod sowie Verherrlichung des Ideals von ewiger Jugend und konstantem Hochgefühl. Diese Haltungen hätten in synkretistischen, häufig auch widersprüchlichen Elementen sowohl in der Psychotherapie als auch in der Religion Einzug gehalten. Die post-moderne Gesellschaft sei nicht nur gegenüber einem transzendenten Gott, sondern auch gegenüber Menschen, die das Streben radikaler Individualisten nach immerwährendem Vergnügen behindern, indifferent.

In einem dritten Teil legte Pfr. Marcussen grundsätzliche Gedanken zur Evangelisation dar. Als Voraussetzung für einen möglichen Erfolg nannte er die Notwendigkeit des Vorhandenseins eines theoretischen

Rahmens, und er stellte fest, dass der Altkatholizismus einen solchen Rahmen nie erarbeitet habe. Er habe deshalb für seine Arbeit ein Ad-hoc-Konzept entwickelt.

Aufgrund der oben skizzierten Analyse der post-modernen Realität sei ihm aufgefallen, dass es viele Ähnlichkeiten zwischen unserer gegenwärtigen Situation und der Situation der apostolischen Kirche gebe: Individualismus, religiös-philosophischer Synkretismus, Indifferenz und Zynismus seien die dominanten Faktoren der römischen Gesellschaft gewesen, in deren Umfeld die Mission der apostolischen Kirche begonnen habe. Weiter sei die Kirche auch zu dieser Zeit arm gewesen und habe über keine finanziellen und institutionellen Ressourcen verfügt. Die Botschaft des Evangeliums sei aber stark genug gewesen, um Menschen mit unterschiedlichen gesellschaftlichen und spirituellen Hintergründen zu einer Glaubensgemeinschaft zusammenzubringen, die sich selbst als «Leib Christi» habe verstehen können.

Seine erste, einfache und zugleich schwierige Aufgabe sei es deshalb gewesen, auf die Suche nach dem «apostolischen Kerygma» zu gehen. Einfach, weil die Apostel eine einfache Botschaft verkündet hätten, und schwierig, weil es keine Übereinstimmung darüber gebe, was diese einfache Botschaft (gewesen) sei. Er habe dabei auf die von *C. H. Dodd*² vertretene Unterscheidung von Kerygma und Predigt (ohne die spezielle Betonung der Parousie) in der frühen Kirche zurückgegriffen, führte Marcussen weiter aus. Sein Grundsatz sei gewesen: je einfacher die Botschaft, desto einfacher die Weitergabe. Dieses kondensierte Kerygma, bestehend aus den drei Sätzen

- Jesus Christus ist der Herr
- Er ist auferstanden von den Toten
- Er sendet seinen Geist zu allen, die an ihn glauben

könne und müsse erweitert und zu theologischen Zielen in Perspektive gesetzt werden, trotzdem sei es in dieser Form sehr hilfreich gewesen.

Neben der vorläufigen Beschränkung auf die wichtigsten Teile der Frohen Botschaft sei es nötig gewesen, sich bewusst zu machen, dass es das wesentliche Ziel der Predigt sei, eine Antwort hervorzurufen, und nicht, einen Monolog zu führen. Eine Antwort auf das Evangelium sei viel mehr als eine intellektuelle oder verbale Aktivität. Sie sei Verpflichtung, und diese verlange den ganzen Menschen. Deshalb sei es für ihn wichtig gewesen, einen Weg zu finden, um die Indifferenten dazu zu brin-

² *C. H. Dodd, The Apostolic Preaching and its Development. Harper & Row, New York 1964, 14–15.*

gen, zuzuhören und in einen Dialog zu verwickeln. Dazu bedürfe es zuerst des aufmerksamen Zuhörens, um einen Draht zu den Gedanken und Gefühlen der Menschen zu bekommen. So habe er zunächst einfach in der Nachbarschaft an die Türen geklopft und sich vorgestellt. Dies werde nicht als Bedrohung aufgefasst, und er habe dabei die Gelegenheit, ein paar einfache Fragen zu stellen, die ihm als Grundlage für die Entwicklung einer Strategie für die Evangelisation dienen würden. Zuerst frage er, ob die Leute bereits Mitglieder einer Kirche seien, da es nicht in seiner Absicht liege, Proselytismus zu praktizieren. Bezeichneten sich die Befragten allerdings nicht als aktive Glieder einer Kirche, frage er sie nach ihrer Meinung darüber, warum die Menschen in dieser Nachbarschaft nicht zur Kirche gehen würden. In der Antwort auf diese allgemeine Formulierung, meinte Marcussen, kämen für gewöhnlich die Gedanken der Gesprächspartner zum Ausdruck, die sich dadurch jedoch nicht an den Pranger gestellt fühlen würden. Als Drittes versuche er dann festzustellen, welche Unterstützung sich die Menschen von einem Pfarrer erwarten würden.

Solche Gespräche in der Umgebung seiner Kirche führten Björn Marcussen zu folgender Bestandaufnahme: In der Gegend wohnten zum grössten Teil spanischsprechende, mexikanische Immigranten, die zwar römisch-katholisch getauft worden waren, die ihre Religion aber immer nur im Grenzbereich der Kirche ausgeübt hatten. An diesen ethnischen religiösen Gebräuchen hielten sie dann in den USA fest als einem Weg, ihre durch Armut und Marginalisation bereits sehr zerbrechliche Identität nicht zu verlieren.

Mit der Erkenntnis des Wertes, den diese ethnischen Bräuche für die Menschen in der Nachbarschaft seiner Kirche hatten, war der Boden bereitet für einen Dialog, der die Barriere des Indifferentismus und die Isolation des radikalen Individualismus durchbrechen konnte. Die Nachbarn begannen sich dafür zu interessieren, welche Art katholische Kirche die PNCC sei, und als sie herausfanden, dass die polnische Herkunft keine Voraussetzung für die Mitgliedschaft sei, fragten sie nach der Möglichkeit, Messen in spanischer Sprache abzuhalten.

Pfr. Marcussen zeigte sich dazu bereit unter der Voraussetzung, dass die Leute bereit waren, katechetischen Unterricht für Erwachsene zu besuchen, um sich darüber klar zu werden, welche Art von Verpflichtung sie in der Gemeinde eingehen würden. Nach mehreren Monaten drückten viele den Wunsch aus, in die Gemeinde einzutreten, und nach der Erlaubnis durch den Kirchgemeinderat und das bischöfliche Ordinariat begann Björn Marcussen damit, Messen in Spanisch abzuhalten. Mund-zu-

Mund-Propaganda führte dazu, dass die kleine Kirche für 50 Personen bald überfüllt war und Leute der Messe auf der Strasse und in den anschliessenden Versammlungsräumen folgten.

Mit diesem Erfolg seien auch die Verpflichtungen der kleinen Gemeinde gestiegen, berichtete Marcussen weiter. Da es sich bei den neuen Gemeindegliedern meistens um Familien mit Kindern gehandelt hätte, seien Unterricht in christlicher Lehre und christlichem Leben hinzugekommen. Er halte zwei Sonntagsmessen in verschiedenen Sprachen, Wochenmessen, wöchentliche Gebete und Zusammenkünfte zu gemeinsamen Fürbitten. Er erteile Taufunterricht und Ehevorbereitung, christlichen Unterricht für Erwachsene und Kurse für Katecheten sowie für Laienmitarbeiter, die häusliche Bibelgruppen und Gebetskreise leiten können. Auch gehörten die sakramentale Betreuung von Kranken und regelmässige Hausbesuche zu seinen Aufgaben.

Das aktive Gemeindeleben habe aber auch Auswirkungen auf die grössere Gemeinschaft am Ort. Er lehre im Unterricht, dass die Kirche nicht nur ein Ort des spirituellen Wachstums in Isolation von der Welt sei, sondern dass es ihre Aufgabe sei, die Welt zu verändern und dafür Verantwortung zu übernehmen. Dies sei die Konsequenz der Botschaft Jesu, dass das Reich Gottes unter uns sei. Das Engagement zur Verbesserung der grösseren Gemeinschaft sei deshalb Teil der Antwort auf das «apostolische Kerygma» geworden. Dies zeige sich im Verschwinden von Vandalenakten durch jugendliche Banden, deren Energie durch vielfältige Freizeitangebote in andere Kanäle umgeleitet werde, aber auch durch Verbesserungen für sozial Benachteiligte und alte Menschen. Durch ihre Tätigkeit sei die Kirchgemeinde auch bei der Stadt und deren Behörden zu einer bekannten und respektierten Grösse geworden.

Neben den Erfolgen berichtete Björn Marcussen aber auch über die noch zu überwindenden Schwierigkeiten, die sich aus den finanziellen Mängeln (die mit unterschiedlichen Schwerpunkten in allen Gemeinden bekannt sein dürften) und insbesondere aus der speziellen Situation seiner Gemeinde ergeben. Vor allem das Ziel einer wirklich multikulturellen Gemeinschaft sei noch nicht erreicht. Der spanischsprechende Teil in seinem Stadtteil habe zwar überwältigend auf das Angebot der Kirchgemeinde reagiert, der englischsprechende Teil jedoch sei grösstenteils freundlich, aber vage und distanziert geblieben. Während die mexikanische Gemeinschaft vom Bonus der Wertschätzung ihres ethnischen religiösen Ausdrucks profitiere, habe die englischsprechende Gemeinschaft keine religiöse Identität ausserhalb eines vagen und oft widersprüchlichen synkretistischen Pluralismus. Nun versuche er, diese Gruppe über

ein Beratungskomitee zu erreichen, das das Ziel habe, unkirchlichen Menschen die Identifizierung mit dem Profil der Gemeinde zu erleichtern. Dieses Vor-Evangelisierungsprojekt erfordere jedoch viel Zeit und Kraft.

Aus den speziellen Erfahrungen in seiner Gemeinde zog Pfr. Björn Marcussen folgende Schlüsse für die PNCC auf der einen und für die europäischen Kirchen der Utrechter Union auf der anderen Seite:

Für die PNCC skizzierte er einen Weg der Mission im multikulturellen Kontext. Es gebe viele Kirchengebäude in früher von polnischen Einwanderern bewohnten Gegenden, die jetzt leer stünden, da sich das Profil der Einwohnerschaft durch den Wegzug der polnischstämmigen Bevölkerung weitgehend verändert habe. In einigen Fällen sei es naheliegend, die Gebäude zu verkaufen und in Reichweite der Gemeinde neue zu errichten. In vielen Fällen sei aber auch ein «Aussterben» der Gemeinde zu beobachten, und dort glaube er fest an die Gelegenheit, National-Katholische Gemeinden unter den neuen ethnischen Einwohnern zu errichten. Er sehe für die PNCC ein realistisches Vergrößerungspotential in Gemeinden von «African Americans», «Hispanic Americans» und «Asian-Pacific Americans». Dies sei sicher kein einfacher Prozess und dürfe nicht dem Zufall überlassen werden. Laien und Klerus müssten sich mit den damit verbundenen Fragen auseinandersetzen und sich mit der oft schmerzhaften Integration von ethnischen Unterschieden und der multikulturellen Realität in den heutigen USA abfinden.

Die Bedeutung seiner Erfahrungen für die europäischen Kirchen sah Marcussen darin, dass die verbreitete Furcht vor vermeintlichem Proselytismus abgebaut werden könnte. Seiner Meinung nach gründet diese Furcht in der falschen Prämisse, dass jeder in einer anderen Kirche Getaufte ipso facto in Ruhe gelassen oder dazu motiviert werden muss, ein aktives Glied *seiner* Kirche zu sein. Er glaube dagegen, dass jeder, der nicht aktiv am kirchlichen Leben einer lokalen Kirche teilnehme, legitimerweise durch Evangelisation erreicht werden könne und erreicht werden solle.

Abschliessend plädierte Marcussen dafür, sich – auf beiden Seiten des Atlantiks – nicht durch Konventionen (Altkatholiken betreiben keine Evangelisation!) lähmen zu lassen und sich nicht in ein elitäres Schneckenhaus zurückzuziehen in der Meinung, Altkatholizismus sei nur etwas für den stets kleiner werdenden, theologisch gebildeten Mittelstand. Die Ablehnung oder Befürwortung päpstlicher Unfehlbarkeit und universaler Jurisdiktion sei für die meisten Menschen kein Thema des täglichen Lebens. Sie suchten aber Ermutigung und Unterstützung in ihren alltäg-

lichen Sorgen und Ängsten – und hier habe auch unsere Kirche etwas zu geben.

Das vierte Referat befasste sich mit dem Erneuerungsprozess in der Niederländischen Kirche, der nach der Auswertung eines Pilotprojektes jetzt in allen Gemeinden in Gang gekommen ist. Dieses Referat ist ebenfalls ungekürzt in dieser Nummer zu lesen.

Die Diskussionen in den Gruppen wiederzugeben, ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt schwierig. Den Analysen wurde weitgehend zugestimmt, und sie wurden mit eigenen Erfahrungen in der täglichen Arbeit untermauert. Auf die Frage danach, was zu tun sei, herrschte jedoch eine gewisse Hilflosigkeit vor. Diese Reaktion ist auch bei den grossen institutionellen Kirchen zu beobachten, wie ich an einer anderen ökumenischen Tagung zu demselben Thema beobachten konnte, aber im Fall der Internationalen Altkatholischen Theologenkonzferenz lag es zum Teil sicher auch daran, dass die Beschäftigung mit dem Thema Evangelisation ein Novum darstellte. Die weitere Reflexion darüber wird unerlässlich sein. Dies geht auch deutlich aus der abschliessenden Erklärung hervor. Auch wenn man der Meinung sein kann, dass die Kirchen sehr schnell etwas in dieser Richtung unternehmen müssen, dürfte es weise sein, seine Kräfte wohlüberlegt und differenziert einzusetzen und sich für Veränderungen Zeit zu nehmen.

Bern

Maja Weyermann

In ihrer letzten Sitzung hat die 34. Internationale Altkatholische Theologenkonzferenz folgende Erklärung verabschiedet.

1. Zum ersten Mal wurde die Aufgabe der Evangelisation im Rahmen einer Internationalen Altkatholischen Theologenkonzferenz diskutiert.

2. Die Konferenz ruft die Ortskirchen auf, eine ihrem Kontext entsprechende Praxis der Evangelisation zu entwickeln.

3. Die Konferenz regt darüber hinaus an, die theologische Reflexion über Evangelisation im Zusammenhang mit einer solchen Praxis in den Ortskirchen weiterzuführen.